

KOMMUNIKAZ.E

Zeitschrift für facts & fiction

WWW.KOMMUNIKAZ.E.ORG

ABGABE KOSTENLOS

DEZEMBER 2005

AUSGABE 16

KAFFEE SÄTZE KOFFEINGESCHICHTEN



Studienliteratur für alle Fachbereiche.

Buchhandlung zur Heide

abcdefghijklmnopqrstuvwxyz
zur heide

Osterberger Reihe 2-8 / Osnabrück / Telefon 0541-350 88-0
www.buch-zur-heide.de



INHALT

Ausgabe 16 / Dezember 2005



ab Seite 4 *KAFFEESÄTZE* Selten fällt ein Klischee so deutlich aus wie das über die faulen Studenten und ihre ewige Kaffeetrinkerei. Und selten trifft ein Klischee so ins Schwarze. Für *Team Kommunikaze* Grund genug, alle vorweihnachtliche Glückseligkeit in den Wind zu schlagen und diese Ausgabe unter das Zeichen der braunschwarzen Koffeinsuppe zu stellen: *Kommunikaze* präsentiert Geschichten über Kaffee, Cafés und Kaffeetrinken und über Tage, an denen das Kaffeetrinken richtig in die Hose geht:

- Seite 4** *ENERGIEKRISE - DEUTSCHLAND GEHT KAFFEETRINKEN* von Anna Groß
- Seite 5** *KAFFEE UND...* von Darren Grundorf und Stefan Berendes
- Seite 6** *MINUTENSCHWERE* von Jan Paulin
- Seite 8** *OSSENSAMSTAGSBRUNCH* von Stefan Berendes
- Seite 10** *DER KAFFEE UND DIE ZIVILISATION* von Esther Ademmer

- Seite 12** *LE MALPENSANT* von Sven Kosack

- Seite 14** *WENN DE BUREN KOMEN NAAR DRÜBEN* von Michael Weiner

- Seite 16** *DAS LEBEN IN VOLLEN ZÜGEN GENIEßEN* Noch immer im Praktikum, noch immer im Clinch mit der deutschen Bahn: Volker Arnke setzt seinen Bericht über die Weiten des deutschen Schienennetzes fort...



- Seite 18** *DER KAISER DER KAISER* *Kommunikaze* rettet die Zivilgesellschaft: Im letzten Monat war das deutsche Fernsehen dran, dieses Mal hat die Redaktion ein Auge auf die schwächelnde Nationalelf geworfen, die für 2006 ordentlich in Schwung gebracht werden will: Feuilleton-Chefredakteur **Darren Grundorf** und Ressortleiter Sport **Tobias Nehren** schicken sich an, den in die Kritik geratenen Nationaltrainer Klinsmann zu beerben. Wie das Vorstellungsgespräch beim DFB gelaufen ist, verraten sie in ihrer brisanten Reportage.

- Seite 22** *LAST EXIT* von Stefan Berendes

- Seite 24** *CECILIES WEIHNACHTSLIED* von Anna Groß

- Seite 26** *DIE LETZTE SEITE*

IMMER WIE EIN FEUERER SONNTAG IM GEWOLDE

Bei einer Zeitschrift, die an der Universität erscheint, darf über kurz oder lang eine Würdigung des liebsten studentischen Zeitvertreibs nicht fehlen. *Kommunikaze* trägt Texte und Geschichten rund ums Koffein und seinen Konsum zusammen.

Mit Beiträgen von Anna Groß, Darren Grundorf, Jan Paulin, Stefan Berendes, Esther Ademmer, Sven Kosack & Michael Weiner

Deutschland geht Kaffee trinken.

von Anna Groß

von Anna Groß

Energiekrise. Über 80 000 Menschen leiden an Winterdepressionen. Deutschland geht Kaffee trinken. Dabei ist der Kaffee das Unwesentlichste das zum Kaffee trinken gehen gehört. Unter hundert sind doch höchstens zehn, welche von der Gier nach dem unentbehrlichen Schälchen getrieben werden. Die übrigen gehen, weil, ja warum denn? Nun, wohin soll man denn sonst gehen? Wo soll man seine Zeit totschiessen? Was soll man denn nur anfangen mit all der überflüssigen Zeit, mit dem überflüssigen Selbst?

Ganz merklich befinden wir uns in einer großen Energiekrise. Niemand kann es sich mehr leisten zu heizen oder heiß zu duschen. Es wird zu Hause immer ungemütlicher.

Nicht leben wollen, nicht sterben können, sich wollüstig der Selbstmarter hingeben. Die drückende Schwere des Seins als Resultat der Erkenntnis, vollkommen überflüssig zu sein, nicht gebraucht zu werden. Die Menschen drücken sich in Cafés herum und versuchen, durch den Genuss von koffeinhaltigen Getränken der Lethargie und der mangelnden Energiezufuhr durch Nahrung entgegen zu wirken. Das nicht benötigte Humankapital konserviert sich selbst durch dehydrierende Getränke.

Eine neoexpressionistische Epoche bricht herein. Wie jeder, der offenen Auges durchs Leben geht, sehen kann. Wir natürlich als erstes. Eine Stimmung, die sich genussvoll dem Untergang hingibt, dem Wahnhaften, Kranken. Die Neurotischen, die Allergiker, die Müden, die grau aussehen und sagen, du, ich könnt mir vorstellen, auch mal ganz was anderes zu machen.

Wir schreiben hässliche Gedichte als Schrei einer inneren Wahrheit in Sonettform. Unter anderem natürlich. Außerdem geht man auch in anderen Ländern Kaffee trinken. Aber in Deutschland trinkt man ausländisch Kaffee. Latte machiato, Café au lait oder einen Galao. Fremdes, das nach Gewohntem schmeckt.

Spießige, pseudointerkulturelle Erfahrungen, auf der Suche nach Auswegen aus der Stagnation. Doch bloß nicht zu lange darüber nachdenken. Diese rauchgeschwängerte Luft, dieses Durcheinanderschwirren von Kommenden und Gehenden, gesprächige Gäste und geschäftige Kellner, Gewirr schattenhafter Erscheinungen und ohrenbetäubender Espressomaschinen, machen jedes ruhige Nachdenken, jede gesammelte Betrachtung, unmöglich. Nervliche Überreizung, Verlust der Aufmerksamkeit. Wir brauchen eine Sensation! Heraus aus der öden Gedankenlosigkeit! Raffinierte Ausschweifungen! Die Entdeckung der Provinz. Sonntags dann auf der Flucht vor dem Konsumverbot, auf der Suche nach dem Wahrhaftigen, dem Ursprünglichen: ganz klassisch, das Ausfluglokal.

Es mutet exotisch an, was uns andernorts in Cafés kredenzt wird. Ein Pülverchen mit heißem, nicht kochendem, Wasser übergossen. Serviert in kleinen weißen Porzellantassen. Zwei Stück Würfelzucker und Kondensmilch mit dabei. So schlicht und doch geschmacklos. Manchmal gibt es statt Milch noch ein anderes Pulver, Kaffeeweißer genannt. Bestehend aus verschiedensten Chemikalien, Farb- und Konservierungsstoffen und nach zehn Atomkriegen unverändert in Geschmack und Konsistenz. Dazu gerne mal eine Portion Fürst Pückler Diabetikereis mit einem Häubchen Crème Fin garniert. Wahrlich ein sehr selbstquälerischer und apokalyptischer Genuss.

Beigaben, ohne die das Kaffeetrinken nicht dasselbe wäre...

von Darren Grundorf & Stefan Berendes

Nur Kaffee allein ist natürlich auch keine Lösung. Redaktionsleckermäulchen Darren Grundorf und Ressortkolumnist für Essen, Trinken & junges Wohnen Stefan Berendes haben die besten Beilagen für den Kaffeegenuss recherchiert und tischen auf: Den besonderen Genuss versprechen Kaffee und...

...ZUM BEISPIEL KUCHEN

Kuchen ist super. Und so schnell gemacht: Teig rühren, Milch und Eier rein, im Winter wahlweise Zimt dazu (Arbeitstitel „Weihnachtstraum“), und fertig ist die Laube. Rezeptvorschläge: Gedeckter Apfelkuchen nach dem Rezept von Oma Paulin. Schmeckt „prima!“ (Paulin über Oma Paulins Kuchen) bzw. „geht so“ (Grundorf über Oma Paulins Kuchen). Alternativ vielleicht doch lieber Gugelhupf oder Paderborner Kotelett-Torte...

...ODER KEKSE

Zum Beispiel diesen einen mit dem kleinen roten Marmeldadenkleck in der Mitte, den es leider nur in 500-Gramm-Tüten gibt, von denen die anderen 475 Gramm direkt ungebremst in die Mülltonne können...

...ASPIRIN

Der ideale Business-Lunch für *Partypeople* (Berendes über Grundorf), *Clubhopper* (Grundorf über Berendes) und *Location Scouts* (Grundorf über Berendes über Grundorf): Wenn der Schädel morgens mal nicht so will, müssen es nicht immer Burgunderbraten mit Rotkohlköpfchen, gerösteten Servietennödeln, Spargelsalat mit Lachstartar an Schwarzbrot und Erbsensuppe mit Kerbelschmand sein; eine Tasse Kaffee und eine Aspirin (oder wahlweise Paracetamol) tun es auch. Nur nicht mehr als sieben Pillen in 24 Stunden einpfeifen (Grundorf über seinen Bruder, der das mittlerweile auch besser weiß)!

...IRGENDWAS MIT ROSINEN

Rosinen sind immer gut: Ob im Vollkornkeks oder in der Bratgans - die braunen Gesellen peppen jede Füllung gehörig auf. Zumal an Weihnachten. Und zu Kaffee passen Rosinen auch 1A. Glauben wir zumindest...

...ZIGARETTEN

Nichts geht über ein gepflegtes Fernfahrerfrühstück. Und schnell zubereitet ist es auch noch: Einfach einen halben Liter schwarzen Kaffee und fünf Zigaretten (*HB-Filter* oder *Reval*) im Stehen innerhalb von fünf Minuten wegputzen und dann ab ins Seminar - oder direkt ins Führerhaus und nichts wie hin zum Elefantenrennen auf der A2!



MINUTENSCHWIERE

von Jan Paulin

Ihr Latte Machiatto sieht ganz schön übel aus. Abgelöffelt wie unser Gespräch. Immer wieder ins Stocken, dann zum Stillstand gekommen. Das Kakaopulver, beim Servieren noch auf der Sahnespitze thronend, jetzt braunes Schweigesediment am Glasrand. Jede klebrige Maser ein Altersring im Baumstumpf unserer Konversation. Abgesägt vor Jahrzehntelsekunden. Meine Hände schwitzen, haben den ganzen Wald abgeholzt und trotzdem keinen Zündstoff für ihr Feuer gefunden. Schon schaut sie aus dem Fenster und denkt ans Flüchten: Über alle Berge, zu den sieben Zwergen. Das ist die Punkversion einer Schweigeminute. Keine Möglichkeit für einen Neuanfang. Der richtige Moment ist schon lange vorbeigezogen. Einmal, zweimal, ein drittes Mal, und jetzt ist es zu spät. Keine Chance für die Liebe, lockere Verbindung lebenslänglich. Wenn überhaupt! Dabei haben auch Zwerge mal klein angefangen. Weiß sie das etwa nicht?

OSSENSAMSTAGSBRUNCH

oder der verhinderte Kaffeehausbesuch

von Stefan Berendes

Frühstücken wollten wir. Beziehungsweise „brunchen“, wie das ja mittlerweile in neudeutsch auch schon fast wieder nicht mehr heißt. Ganz gepflegt: Brötchen, Marmelade, fettarme Margarine, und ganz sicher war irgendwo in der Planungsphase auch von Kaffee und Café die Rede gewesen. Dabei von ersterem als dringend benötigtem Getränk, damit die Augenlider endlich ihre Vetoposition gegenüber den darunter befindlichen Augäpfeln aufgaben, und also nicht der gesamte folgende Samstag im 16:9-Format stattfinden müsste, von letzterem als geeignetem Austragungsort, um dem unziemlichen Stress der Frühstücksvorbereitungen zu entgehen. Problemlos möglich waren als Gegenentwürfe auch ein Katerfrühstück oder ein „Exzessausgleichsfrühstück“: Brunch; Rollmops und basische Gemüsebrühe schienen ebenso machbar wie frischgepresster Fruchtsaft und ein zukünftig sehr viel gesundheitsbewussteres Dasein: Hauptsache ohne Stress eben, einige nette (und im besten Falle in etwa ähnlich verschlafene) Menschen, die sich über dem reich gedeckten Frühstückstisch einer ausgiebigen Nachbesprechung und Rekonstruktion des Vorabends widmen. Und außerdem wirkt Brunchen mit Freunden im Café natürlich sehr viel gekonnter als Frühstück zuhause mit Mama und Papa. Und den Dreck muss man hinterher auch nicht selbst wegräumen.

Soweit unsere Vorüberlegungen.

Unsere Kalkulationen schienen fehlerfrei, das Frühstück schon so gut wie gegessen und der Start in den Tag dadurch gerettet. Vergessen hatten wir nur eine karnevalistische Groteske mit dem schönen Namen „Ossensamstag“, die sich für den in ihr stattfindenden Irrsinn just denselben Samstag ausgesucht hatte wie wir für unseren Cafébesuch. Die Vorstellung, brötchenkauend im Epizentrum der verordneten Fröhlichkeit zu sitzen, schien uns nun aber eher abschreckend, und so kam es mehr oder weniger direkt nach dem Aufstehen – es ging auf 12 Uhr mittags – zur bademantelgewandeten Krisensitzung, in deren Verlauf ein konstruktiver Plan B entwickelt werden sollte, denn das Stadtzentrum, soweit bestand Konsens, galt es weiträumig zu umgehen.

Die Alternativvorschläge tröpfelten eher spärlich, das als brandheißer Geheimtipp empfohlene Café am Stadtrand vermochte ebenso wenig alle Beteiligten zu überzeugen wie das Stehbistro zwei Querstraßen weiter. Schnell wurde klar, dass jeder Vorschlag schlechter war als der vorhergehende, und man deshalb auch gleich richtig tief einsteigen konnte. Nur so erklärt sich unser Entschluss, unseren Frühstücksbrunch in der Cafeteria eines Möbelhauses in Sichtweite einer vielbefahrenen Bundesstraße einzunehmen. Wenn, dann auch gleich richtig.

Also rein in die Autos und raus ins Gewerbegebiet!

Kaum in Worte zu fassen dann unsere Enttäuschung, als wir nach unerbittlichem Gewurschtel durch Heerscharen von möbelkaufenden Wochenendaktivisten in der chromblitzenden Lobby der Möbelhauscafeteria feststellen mussten, dass wir - der fortgeschrittenen Tageszeit sei Dank - allenfalls auf ein Jägerschnitzel als Magenöffner hoffen durften. Adé Kaffee! Erst der in aufsehen-

erregender Lautstärke und bemerkenswert hoher Kreischigkeit vorgebrachte Diskurs zwischen einer barocken Mittdreißigerin und ihrem etwa vierjährigen Sohn „Gianluca“ vermochte uns aus unserer Apathie zu reißen. „Dschannlukka“, greinte nun nämlich die für Samstagvormittag unangenehm laute Kundin quer durch den Verkaufsbereich, „wenn du eine Pommes willst, dann bring den Metermaß zu Mama!“

Das schien uns ein faires Angebot zu sein, denn Mama würde nach Rückerhalt des Metermaßes mit Vermessung und Erwerb der angepeilten Astkiefer-Regalruine fortfahren können, und ihr Filius würde die Gelegenheit erhalten, seinen Cholesterinspiegel schon frühkindlich auf ein bedenkliches Maß anzuheben. Fazit: „Eine Pommes“ wollten wir nun auch, nur hatten wir erstens kein(en) Metermaß, den wir zu (oder noch besser „bei“) Mama bringen konnten, und zweitens: Woher die frittierte Kartoffel nehmen, wenn nicht stehlen?

Doch wo der Deutsche Möbel kauft (oder sonstwie sein Tagwerk verrichtet), da bekommt er Appetit auf ungesunde Scheiße. Und so fand sich ein passender Wurst- und Frittenbräter nur einen Steinwurf entfernt. Von Kaffee und Café hier zwar keine Spur, aber an die unvermeidlichen Stehtische gelehnt kochendheiße Currywurst- und Kartoffelschlacke mit einer Plastikgabel in den grollenden Magen zu schaufeln und derweil versunken dem vorbeiröhrenden Schwerlastverkehr auf der naheliegenden Bundesstraße nachzuschauen, das war schon eine erhebende Erfahrung. Da fühlten wir uns schon fast wie echte Fernfahrer oder ähnliche Asphaltcowboys. Aufkeimende Zweifel an Sinn und Zweck der Aktion sowie am eigenen Geisteszustand ertränkten wir in Unmengen süßer Limonade fragwürdiger Provenienz. Denn über eines waren wir uns jetzt schon einig: So schön hätten wir im Café garantiert nicht frühstücksbrunchen können.

Schon gar nicht am Ossensamstag.

Grün wirkt

Wir wollen wachsen

Wir wollen Dich ...

**Schon mal überlegt, deiner Überzeugung
Taten folgen zu lassen? Um dich bei den
Grünen zu engagieren musst du kein Mitglied
werden. Probiere uns aus. In Osnabrück.**

Bündnis 90/Die Grünen

Große Str. 55

Tel. 05 41- 2 45 50

grueneos@osnanet.de





DER KAFFEE UND DIE ZIVILISATION

oder kein Bier vor vier

von Esther Ademmer

Was taten die Menschen eigentlich um vier Uhr nachmittags, bevor es den Kaffee gab? Sie sofften Bier. Mitten in der großen Party des Mittelalters schaltet das schwarze Heißgetränk die Musik aus und macht aus der historischen Abrissbude ein Kaffeekränzchen. Die Geschichte eines Spaßverderbers.

W

ir schreiben das Jahr 1590. In Europa steigt eine Riesenparty. Die schwere Holztür des Kontinents öffnet sich, der Blick fällt in die Kneipe der Nationen: Männer prostern sich zu, fettige Finger grapschen auf die Brüste einer leicht bekleideten Frau, und die Tische biegen sich unter der schweren Last von Bierkrügen. Es ist Nachmittag, es ist Deutschland, es ist Mittelalter. Die Gaudi ist in vollem Gange.

Aber ihr Ende bahnt sich an: Ein schwarzes Getränk verlässt das Osmanische Reich und nähert sich der lustigen Gesellschaft. In Venedig, Marseille und London weiß man davon zu berichten. Tief schwarz ist es, es riecht exotisch und schmeckt bitter. Der Handelsreisende aus England trinkt es in Amsterdam. Die Damen von Welt in Marseille. Und in Osnabrück genehmigt sich der Westerberg auch den einen oder anderen Koffeinschub am Nachmittag. Kaffee ist en vogue. Er bahnt sich seinen Weg nach Europa. Die deutsche Partyhochburg ahnt ihr baldiges Ende nicht.

Denn ein Kaffee geht um in Europa und kämpft erbittert gegen den saufenden Feind. Eine Revolution der Trinksitten hat er im Sinn. Er will mit der verkommenen mittelalterlichen Alkoholherrschaft abrechnen. Die Zustände sind besorgniserregend: Die Franzosen hauen sich bis zu zweieinhalb Liter Wein hinter die Binde, und der deutsche Mönch genießt gepflegt fünf Liter Bier am Tag. Europa, die Nationen saufen, klingt es aus den Dorfschänken, in denen sich die Männer nicht nur am kühlen Blondes, sondern auch an den Blondinen vergreifen.

„Schluss mit lustig“, denkt der flüssige Revoluzzer und steuert sein Kännchen in das Getöse der kontinentalen Fetenskultur. Kurz nachdem er die Party der europäischen Handelszentren in kleinere Gesprächszirkel aufgelöst hat, klingelt er gegen Mittag an der Tür, hinter der der Germane rockt. Entgegen aller Erwartungen wird ihm freundlich geöffnet. Seine Wegbegleiter heiße Schokolade, Tee und Tabak schleust er

im 17. Jahrhundert durch die Hintertür gleich mit ein. Was hinter der Tür wartet, schockt ihn. Volltrunkene Männer, die schon frühmorgens ihren Kindern Hopfen und Malz servieren, ohne Unterlass rülpfen und über flache Witze lachen. In den Schänken der Dörfer mehren sich die Alkoholleichen, und es stinkt nach Kot und Müll.

Der Kaffee krempelt die Ärmel hoch und verteilt sein Koffein unter den wenigen Feiernden, die noch aufrecht stehen. Wer sich schon seit langem für fein gehalten hat, überlässt den Bierkrug seinem armen Nachbarn und nippt am teuren Kaffee. Der Kaffeetisch entpuppt sich - vom Koffein beflügelt - als philosophisches Kränzchen, das über Kaffee und die Welt debattiert. Nach zwei Tassen des schwarzen Getränks schreiten die Philosophen zur Tat. Den stinkenden mittelalterlichen Club wollen sie in einen neuzeitlichen Salon umwandeln. Gestört durch das andauernde Getöse der rülpfenden Biertrinker kommt es zum Eklat, als die feinen Schwätzer den Trinkern das Rülpfen verbieten und die Musik abstellen. Die Kaffeetrinker fordern Ruhe für ihre Gesprächskreise, um ihre Ideen zur Erneuerung der Location perfektionieren zu können. Die stinkende Masse fordert Kaffee für alle oder ein Kaffeeverbot. Der Kaffee fürchtet seine Abschaffung und verspricht den alkoholisierten Randalierern in Zukunft Kaffee zu Discount-Preisen. Allerdings hatte man seine Rechnung ohne das Bier gemacht, das sich mit dem früheren Kaffee-Weggefährten Tabak angefreundet hat. In nebulöses Grau gehüllt stürzt sich das Bier auf den Kaffee und zieht ihm brutal den vorderen Teil seines Kännchens lang. Wie warmes Blut ergießt sich der Kaffee über den Tisch, als das Kännchen vom Schock betäubt schwankt. Die edlen Herrschaften vergessen im Affekt alle Argumente für die gewaltfreie Konfliktlösung und schlagen auf die hilflosen Biertrinker ein. Das Bier fürchtet den Tod und flieht mit dem Tabak. Gewalt hatte der Kaffee bei seiner Revolution aber nicht gewollt. Er schreit volle Kanne: „Kaffee für alle und zwar umsonst!“ und träufelt den Geschundenen heißen Kaffee ein. Die Opfer des Philosophenanschlags kommen wieder zu sich und fordern Reparationszahlungen. Der Kaffee weint, denn mit dem Bier hat er auch seinen treuen Freund Tabak verloren. Und auch die Kaffeetrinker, von der Dehydrierung und schlaflosen Nächten gezeichnet, erkennen, wie farblos doch die schwarze Kaffeewelt ohne gelbes Bier ist. Sie fordern die Rückkehr des Bieres. Aber das ist beleidigt und fürchtet wiederholte Anschläge während der Mittagszeit. Trotzig schreit es durch die schwere Pforte des Germanenreichs: „Kein Bier vor Vier, ihr Asis!“





geht ins Café

von Sven Kosack

Fndlich eine Freistunde. Ich habe keine Seminare mehr für zwei Stunden und beschließe, mich in ein Café in Uninähe zu setzen. Um mich herum süßer Kaffeeduft, Tische in warmen Holztönen und eine Theke, hinter der mich eine freundliche Serviererin anlächelt. Ich blicke grimmig zurück. Denn ich bin der Malpensant, und ich hasse das Leben.

Wenn man in ein Café geht, muss man damit rechnen, sich aufzuregen. Das ist so normal wie der Regen in Osnabrück. Das beginnt schon mit dem Betreten dieser Lokalität. Denn üblicherweise stellt man schon nach dem Betreten eines Cafés fest, dass alle Plätze besetzt sind mit Studenten, die bei einem Milchcafé über ihre letzte heroische Leistung bei der Präsentation irgendeines überflüssigen Referates räsonieren. Für mich bleibt nur ein Platz am Ende des Cafés übrig, wo sich - ein antikes Naturgesetz befolgend - auch immer die Toiletten befinden müssen. Ich setze mich trotzdem und werfe einen Blick auf die Tafel, auf der in enervierender Schönschrift das aktuelle Giga-Tageshappening notiert ist, das seltsamerweise immer aus einer italienischen Vokabel und einem Unterstützungswort bestehen muss: Tagliatelle frittata für 4,90,- sowie Schweinebauchspeckschnitzel Caprese für 6,90,-. Zum Glück liegen auf dem Tisch akkurat auch Speise-, Eis- und Wochenangebotskarte nebeneinander. Highlight der Woche sind die „Grünkohlwochen im Café Rumpelstilz“ mit Gerichten, die sich eigentlich nur aus Grünkohl, Wurst und Kassler verschieden zusammensetzen. Tough luck. Ich werfe einen Blick auf die Getränkekarte. Unglaublich, welche Mutationen die gute alte „Tass Kaff“ für zwomarkuffzich hingelegt hat. – Die Marketingfuzzis der Deutschland-Verblöde-AG haben innerhalb von 5 Jahren an die zehn verschiedenen Methoden, Kaffee und Milch unterschiedlich zu mixen, mit verschiedenen Namen gekreuzt, sodass sich der Juppie von heute locker zwischen Kaffee, Espresso, Espresso doppel, Milchkaffee, Café au lait, Cappuchino, entkoffeiniertem Kaffee, Kaffee Latte, Espresso Macchiato, Ovomaltine und der Juppie-Albernheit schlechthin, dem Latte Macchiato entscheiden kann. Letzteres ist ein Glas Milch, in das Kaffee und dann wieder Milchschaum gehauen wird. Das Resultat sieht aus wie braunes Pfützenwasser in zwei Lagen aus Waschmittelschaum, schmeckt genau so wie jeder andere Milchkaffee auch, kostet aber locker das Dreifache. Und da diese Kombinationen immer noch nicht ausreichen, gibt es jetzt auch vermehrt verschiedene zuckerlebrige Sirups, die man optional zumischen kann, damit die Tasse Kaffee dann so viel kostet wie die Monatsrate für einen Mittelklassewagen.

„Kann ich dir was bringen?“, fragt die rehäßige Kellnerin, die inzwischen an meinen Tisch getreten ist. „Für dich immer noch „sie““, knurre ich und bestelle eine Tasse Kakao. Beleidigt zieht sie von dannen, und so habe ich Gelegenheit, mir das Publikum ein wenig genauer zu betrachten. Vor allem begeistert mich der Kaffeehausintellektuelle: Mit einer Packung Gitanes drückt er seine Individualität aus, während er lässig eine Zeitung, die es nirgendwo sonst gibt, liest, etwa Le Monde Diplomatique, den Rheinischen Merkur oder die New York Times. Dazu steht ein kalt werdender Tee vor ihm auf dem Tisch, und über seine Nickelbrille wirft er immer wieder Blicke durch den Raum, mit denen er hektisch abschätzt, ob die übrigen Gäste etwa schon durchschaut haben, dass er kein Wort kapiert von dem Gesalle in der Zeitung. Immer wieder gern gesehen in Cafés sind auch die „besten Freundinnen“. Diese Hennenschar gruppiert sich gewöhnlicherweise gerne um einen probiotischen Mate-Tee und tauscht geistfreies Geschnatter aus, um sich langsam aber sicher vorzubereiten auf ihre zukünftige Rolle als fette Hausfrau, die sich mit Nachbarinnen und abgespreiztem kleinen Finger zum Kaffeeklatsch trifft. Ebenfalls immer häufiger sieht man Herrn Larman und die Idioten von der *Kommunikaze*-Redaktion, die auch noch zu blöd und faul sein werden, diesen Satz hier herauszuredigieren, beim Interview-Halten. Oder man begegnet dem Klassiker schlechthin: dem erfolglosen Azubi der guten alten Rauchercafete. Der hat sich wie ehemals seinen Stammplatz gesichert, quarzt pro Viertelstunde eine Packung Rothändle filterlos weg und starrt ansonsten stumpf wie ein Gorilla mit Gesichtslähmung im Raum herum, ob nicht irgendwelche der schnatternden Hühner am Nachbartisch Lust auf ein wenig unverbindlichen Geschlechtsverkehr hätten. Dass diese Hoffnung seit etwa 10 Jahren regelmäßig enttäuscht wird, stört ihn nicht die Bohne. Irgendwann werden sie schon kommen. Denn er hat eine unschlagbare Geheimwaffe, die ihn unwiderstehlich macht: Seit 5 Jahren war er nicht beim Friseur und so denkt er, dass seine strähnige Guildo-Horn-Frisur ihn tough wie einen echten Rock-and-Roller oder wenigstens niedlich wie Legolas aus dem Herrn der Ringe aussehen lässt. Endlich kommt der Kakao. Während ich ihn trinke, läuft im Hintergrund die U2-CD bereits zum 2. Mal durch, und das auch nicht zum letzten Mal heute. Am Rande der Theke sehe ich Zeitschriften aus dem Lesezirkel, daneben eine abgegriffene *Kommunikaze*. Ich räsoniere, wie lange es wohl dauern wird, bis unsere kleine Postille ebenfalls in Zahnarztpraxen neben dem Goldenen Blatt und in Bahnhofsbuchhandlungen neben der Happy Weekend zu finden ist. Vom Format reichen wir jedenfalls schon fast heran.

Die Kellnerin guckt zu mir rüber. Ich gucke grimmig zu ihr zurück, Guildo Horn flirtend. Beide winken wir sie zu uns. Sie steuert zuerst auf den Rauchercafeten-Azubi zu, doch als ich einen 5-Euro-Schein zücke und noch einige Münzen dazulege, schwenkt sie schnell mit einem nassforschenden Sekretärinnen-Lächeln zu mir herüber, um mich abzukassieren. Als sie vor mir steht und „2,30,-“ flötet, packe ich das Geld wieder ein und lege ihr den Betrag aufreizend langsam in Kupfermünzen auf den Tisch. Ohne Trinkgeld, dafür aber mit einem fröhlichen „stimmt so“, versteht sich. Dann verlasse ich das Café. Wie schön, jemandes Tag so richtig schön versaut zu haben! Und beim nächsten Mal erzähle ich Euch, was ich in meiner WG so erlebt habe.



Wenn de buren komen naar drüben

von Michael Weiner

oder von der Kaffeehauskultur zur Rappelkiste

Buren ist Niederländisch und man spricht es „büren“ aus. Denn im Niederländischen wird das „U“ wie „Ü“ ausgesprochen und damit die Niederländer noch ein „U“ haben, sprechen sie „OU“ wie „U“. Buren heißt übrigens „Nachbarn“ und um die Nachbarn geht es auch im folgenden Erlebnisbericht.

Es trug sich zu, als ich mal im Emsland war. Das Emsland ist recht hübsch. Der Himmel ist blau, das Buschwerk grün, und alles andere ist vom Torf ziemlich braun. Der Torf kommt aus dem Moor, und irgendwo im Moor ist die Grenze. Dahinter wohnen die Niederländer. So war jedenfalls meine – wie ich feststellen musste äußerst altmodische – Vorstellung. Nun, ich sollte mich rasch eines Besseren belehrt finden, denn wenn man in ein durchschnittliches Neubaugebiet im Emsland fährt, könnte einem auffallen, dass dort viele Autos ein Kennzeichen mit EL für Emsland und dann NL und irgendeiner Zahlenkombination haben, und man wird Fahnen in den Farben *rood-wit-blauw* vor Häusern finden und dann wird man sich fragen: „Was geht hier vor?“ Zur Erklärung sei erwähnt, dass die Niederlande ein kleines Land sind, in dem sehr viele Menschen wohnen. Zur Platzverknappung trägt außerdem bei, dass dort auch sehr, sehr viele Puten, Hühner und Schweine wohnen. Wenn der Platz knapp ist, wird er teuer, und deshalb haben unsere *buren* aus den Niederlanden das Emsland für sich entdeckt. Das Emsland bietet für sie einige Vorteile. Denn weil bei uns die Schweine, Puten und Hühner alle bei Cloppenburg und Vechta wohnen, ist im Emsland viel Platz, um günstig Wohnraum zu erwerben (jedenfalls günstiger als in den Niederlanden), und nahe an den Niederlanden ist es auch (einfach eben durchs Moor, und schon ist man da). Vorteilhaft ist auch, dass man sich dort häufig im niederländischen Mobilfunknetz befindet. Also gut, für den Kunden eines namenhaften deutschen Mobilfunkanbieters ist es nicht vorteilhaft, wenn man sich im Inland im Netz der *nederlandse mobilpratiningsgezelschap* befindet und deshalb immer draufzahlen darf, wenn man angerufen wird, aber es geht ja hier um unsere buren. Wie aber verändert sich das Leben beim Clash of Cultures im Emsland? Eine faszinierende Frage für einen angehenden Sozialwissenschaftler wie mich, der sich zudem noch schwerpunktmäßig mit Europa beschäftigt. Eine Frage aber auch, der ich zu keiner Zeit nachgegangen bin, als ich vor Ort war, das möchte ich hier ausdrücklich versichern.

Ich hatte damals ganz Anderes im Kopf. Es ging, wenn ich mich recht erinnere, mehr um Essen und Trinken, als um Landeskunde oder gar Aspekte der Demographie oder Soziologie. Es stand ganz einfach eine Familienfeier an und das nicht mal von meiner Familie. Ich befand mich also in der

komfortablen Situation, alles einfach bei einem *lekker Middagessen* auf mich zukommen lassen zu können. Dieses Mittagessen mit anschließender Kaffeetafel wurde im örtlichen Landgasthof serviert, dem man zugute halten kann, dass er sich alle Mühe gab, nicht wie ein Landgasthof auszusehen. Mit progressiven Stilelementen (Säulen und helles Holz), sowie Lichtdesign (Spots) wurde hier erfolgreich gegen Eiche-rustikal vorgegangen. Das *Middagessen* war prima und reichlich, sodass ich den Kuchen verschmähen musste und nur noch ein Kännchen die inwendigen Zwischenräume füllen konnte. Auch ansonsten erging es mir recht wohl, auch wenn ich dem Tischgespräch nicht folgen konnte, da es auf Plattdeutsch geführt wurde. Auf dem Parkplatz spielte ich mit den Kindern Fußball. Soweit also alles sehr deutsch, keine buren von jenseits des Moores in Sicht. Um das 1. Weltkrieg-Kriegerdenkmal, dass auf der Straßenkreuzung vor dem Gasthof stand, fuhren Jugendliche auf Motorrollern im Kreis, und in den Vorgärten der Wohnhäuser wurde der Rasen gemäht. Fett und zufrieden verließ ich die Stätte ländlicher Beschaulichkeit unter dem Vorsatz, alsbald einmal zwecks Einnahme eines Abendessens zurückzukehren.

Gesagt, getan. Angelockt von einer ganz besonderen Spezialität fanden wir uns wenig später in kleinem Kreise erneut auf dem Parkplatz ein. Denn in diesem Landgasthof kann man vorgegartes Fleisch auf Spießen erhalten, dass sich jeder selbst in einer eigenen kleinen, von einer Petroleumflamme beheizten Eisenpfanne zubereitet, und dass musste dringend mal (aus-)probiert werden. Doch als ich zur Tür hereinging, prallte ich förmlich gegen eine Wand aus Stimmengewirr und Gelächter. Sollte das ein Gasthaus sein, in dem mauflaule Norddeutsche ihr Abendessen einnehmen? Mitnichten. Die Lokalität befand sich fest in der Hand der buren. Von der Beschaulichkeit einer nachmittäglichen Kaffeetafel war nichts mehr zu spüren, das kümmerliche Derivat der Kaffeekultur, das nachmittags noch vorhanden gewesen war, war einer Bomben-Jahrmarktsstimmung gewichen. Da saßen Piet und Wim, Hein und Rob zusammen mit Majorlein und Marijke, Marjan und Marga und all ihre Kinderen sausten und brausten, teils mit Gabeln, teils mit Nuckelflaschen bewaffnet, durch den Raum. Es war noch genau ein Tisch frei, an den wir uns sogleich setzten und unser tolles Fleisch zum Selberbraten bestellten. Während der Wartezeit besah ich mir die buren-Juniors und musste feststellen, dass ich vollkommen underdressed zum Dinner erschienen war, denn wie zum Dinner waren alle gekleidet und gestylt. Selbst die jüngsten waren kleidungstechnisch weit über den neuesten Stand hinaus und hatten Robbie-Williams-Frisuren. Ich war nur fürs Abendbrot gekleidet und hastete schnell auf die Toilette, wo ich versuchte, alles aus dem herauszuholen, was morgens noch meine Frisur gewesen war. Als ich gefrustet am Tisch zurück war, hatte man bereits kleine heiße Pfannen und die Petroleumbefeuerung darunter installiert, und bald darauf brachte man uns Spießchen mit Fleisch, mit denen wir unsere Pfannen und von dort aus uns selber fütterten. Es erstaunt mich bis heute, dass nicht mindestens ein junger Niederländer dabei in Flammen aufging, so spannend fanden die das alle. Ihre Eltern fanden es offenbar ganz entspannend, dass sich ihre Kinderen so für unsere Essenzubereitung interessierten. Als kurz darauf die Bedienung wiederholt knapp der Kollision mit einem der kleinen Daniel Düsentriebs entging, entfleuchte ihr der Seufzer: „Also was die Holländer ihren Kindern alles durchgehen lassen, ich kann ihnen sagen...“. Ich wunderte mich, seit wann es die Besitzer von Landgasthöfen der Bedienung wohl durchgehen ließen, dass sie sich bei Gästen über andere Gäste beschwerte, muss aber doch zugeben, dass ich von so viel Lebensfreude beim Abendessen schlicht überfordert war. So widmete ich mich still dem Garen und Verzehr der Fleischbröckchen und versuchte, meine Umwelt so wenig wie möglich wahrzunehmen. Reflexartig wehrte ich alle Versuche der Mini-buren ab, in die heiße Pfanne oder gar die Ölflamme zu greifen oder sich mit einem Spießchen ein Auge auszusteichen. Plötzlich verließ dann das niederländische Korps wie ein Mann den Laden. Leise fauchte die Petroleumflamme, das Fleisch kokelte vor sich hin, und zurück blieben einige verwirrte Emsland-Ureinwohner, die dreinblickten, als sei eben der Blanke Hans über sie gekommen. Mit diesem Bild möchte ich meine Betrachtung enden und zu dem wissenschaftlichen Fazit kommen, dass nun bewiesen ist, warum der Norddeutsche gemeinhin als mauflaul und in sich gekehrt bekannt ist. Jedenfalls wenn die buren anwesend sind. Da kommt unsereins einfach nicht mit. Unmöglich, das.



Das Leben in vollen Zügen genießen

von Volker Arnke

Folge II: Chile ist ein Schwellenland

Ich habe seltsamerweise nicht mehr so viel Kontakt zu Uta. Liegt vielleicht daran, dass wir im Betrieb so selbstständig arbeiten. Wir wollen uns nichts Böses, davon kann keine Rede sein.“

Uta muss eine Freundin oder zumindest Bekannte der beiden Frauen sein, zu denen ich mich in eine typische Fernverkehrszug-Vierer-Sitzgruppe geselle, nachdem ich genauso anständig wie überflüssig die Jüngere der beiden gefragt habe, ob denn der Platz noch frei sei. Ich wusste natürlich zuvor schon, dass dieser Sitz noch zu haben ist, war doch kein Reservierungsbeleg an der Waggonwand auszumachen. Diese kündigen sonst oft mit kryptischen Zeichenkombinationen an, wann man sich hinsetzen darf und wann der jeweilige Platz für einen gewissen Streckenabschnitt nur Hildegard Meyer oder Heribert Bensch zusteht. Warum extra die Abkürzung „Hbf“ für Hauptbahnhof hinter den Ortsnamen steht, weiß ich nicht, hält der Eurocity 100 von Chur nach Kiel, Abfahrt in Bochum um 18.11 Uhr von Gleis 5, doch ohnehin nur an Hauptbahnhöfen. Die Menschen an den Bahnsteigen in Kattenvenne oder Münster-Hiltrup müssen in die Röhre gucken, wenn EC 100 mit 350 Km/h oder so an ihnen vorbeibrettert - Fernverkehr eben.

Ich erfahre, dass Uta seit einem halben Jahr alleine mit ihrem süßen kleinen Sohn lebe, obwohl sie in der Mutterrolle gar nicht so sehr aufgehe. Ihr Mann habe das Kind auch gewollt, nicht sie. Dieser sei inzwischen, weil er wegen einer Deutschschwäche in Utas Heimat keine Anstellung bekommen habe, in die seine zurückgekehrt - Chile. Dort sei er auch, da kompetent und intelligent, sofort an eine leitende Position in einer großen Firma gekommen. Ihm gehe es jetzt richtig gut. „Arschloch.“, mag an dieser Stelle der voreilige Leser denken, genau wie ich es zunächst tue: „Erst der Frau 'nen Braten in die Röhre schieben, und dann, wenn's zu teuer und stressig wird, wieder ab nach Hause!“ Doch weit gefehlt: Utas Mann sei nur „Vorbereiter“. In Bälde werde Uta sich samt süßem Kind und kompetentem Mann in Chile ein Stelldichein geben und dort versuchen, eine ähnlich gute Anstellung wie in Deutschland zu finden. „In einer Entwicklungshilfeorganisation? So etwas Ähnliches wollte sie doch schon immer machen“, höre ich seit langem wieder meine mit deutlich weniger Gesprächsanteilen ausgestattete direkte Banknachbarin fragen. Sie hat sich als Münsteraner Studentin entpuppt, ist eher alternativ gekleidet, stellt sich ihr zukünftiges Leben in einer kommunenähnlichen Gemeinschaft vor und hat schon einmal ein Jahr in Venezuela verbracht. Zunächst glaube ich zu erkennen, dass sie, wenn nicht genervt, so doch wenigstens etwas gelangweilt von den Erzählungen ihrer gegenüber sit-

zenden älteren Bekannten ist. Doch dieser Verdacht sollte sich in Kürze als gegenstandslos erweisen. „Na ja, Chile ist ein so genanntes Schwellenland, kein reines Entwicklungsland mehr. Entwicklungshelfer sind eher in Entwicklungsländern.“ erklärt die Ältere der beiden nun, die etwa vierzigjährig und bunt gekleidet ist. Sie drückt sich gewählt aus, ist dabei jedoch stets bemüht, jugendlich und frisch zu klingen. Oft geht ein solcher „Coolness-Versuch“ nicht mehr ganz jugendlicher Menschen, wenn auch mehr oder weniger gekonnt durch gelegentliche Lacher und Grinser aufgepeppt, ja mal richtig in die Hose. So auch heute. „Uta wird es schwer haben, in Chile als Entwicklungshelferin eine Stelle zu bekommen. Sie wird wohl erstmal bei ihrem Kind bleiben. Aber ich wünsche ihr so sehr, dass sie eine Anstellung bekommt; Hauptsache, das eigene Geld verdienen und finanziell auf eigenen Beinen stehen!“ Beiden entgleitet nach dieser Feier der weiblichen Emanzipation ein triumphales Lachen. Gleich werden sie den Höhepunkt ihres Gesprächs erreichen, denke ich und hoffe, dass dies noch vor der Ankunft in Münster sein wird. Denn dort möchte ich in die Regionalbahn 29292, Abfahrt 19.04 Uhr von Gleis 8, umsteigen. Nicht auszudenken, was ich verpassen könnte, sollten meine Sitzgruppen-nachbarinnen ihr Gespräch bis Münster nicht beendet haben.

Folglich gilt es also, die verbleibende Zeit eisern zu nutzen und im Dienste des Spitzenjournalismus am Ende vielleicht sogar eine Super-Story draus zu machen! Mit neuerwachtem Feuereifer konzentriere ich mich mit aller Kraft auf das Gespräch meiner beiden Sitznachbarinnen, und mir fällt auf, dass das Unterhaltungsthema inzwischen zu dem Auslandsaufenthalt der jungen Münsteranerin in Venezuela übergegangen ist: „Ich möchte so gern wieder hin. Es war so schön.“ schwärmt sie und erzählt weiter: „Als ich nach dem Jahr in Südamerika nach Deutschland zurückgekommen bin, brauchte ich erstmal meine Zeit, um mich wieder einzugewöhnen. Es war so schlimm! Es hat etwa drei Monate gedauert, bis es wieder einigermaßen ging. Mit meiner Familie bin ich kurz nach meiner Rückkehr natürlich auch nicht zurechtgekommen, sie haben es einfach nicht verstanden, wenn ich mal eine Stunde in der Natur einfach nur meditieren wollte.“ - „Verständlich.“ denke ich. - „Und das habe ich einfach gebraucht, ich habe das öfter gemacht. Es war meine Art, mich wieder in Deutschland einzuleben. Auch viele meiner Freunde fanden das seltsam, sie wollten eher mit mir unter Leute gehen, damit ich mich wieder einlebe.“ - „Total bekloppte Idee“, denke ich, „Scheiß-Freunde hast Du!“

Nach einer verglichen mit dem bisherigen Gesprächsverlauf enorm langen Sprechpause der Älteren, in der sie sich lediglich mimisch zustimmend geäußert hat, ergreift diese nun wieder das Wort: „Du, das war bei mir genauso, als ich vor einigen Jahren aus Afrika wiedergekommen bin. Ich bin auch monatelang nicht klar gekommen. Das Schlimme ist ja, dass die Deutschen sich das Elend da einfach nicht vorstellen können. So etwas wie keinen Strom oder kein fließend Wasser zu haben, ist doch für die alle unvorstellbar. Die regen sich doch nur über Banalitäten auf. Da braucht nur mal ein Zug ein Stündchen Verspätung zu haben und schon wird gemotzt.“ Mit einem plötzlich auftauchenden breiten Lächeln klopf sie ihrem Gegenüber kräftig auf die Schenkel und spricht: „Aber weißt du was? Dafür sehen wir die Welt jetzt mit ganz anderen Augen. Ich lebe seitdem viel bewusster. Die banalen Probleme anderer nehme jetzt ich immer sehr locker. Liebeskummer oder so etwas. Es gibt viel Schlimmeres auf der Welt. Man muss das eben einfach mal mitgemacht haben.“ Dass sich ihre Gesprächspartnerin während dieser Äußerungen durch nickende Zustimmungen in Ekstase versetzt hat, nehme ich nur am Rande wahr. Es war ja auch zu erwarten.

Gedanken versunken fahre ich gen Münster. Meine Fassungslosigkeit über die allgemeine deutsche Ignoranz gegenüber den wahren Problemen der Menschheit weicht Kilometer für Kilometer, die EC 100 zurücklegt, mehr und mehr der Bewunderung für meine zwei Sitzgruppennachbarinnen. Sie haben es verstanden, das Leben leben zu lernen. Fantastisch, ich habe durch ein Bahnerlebnis ein großes Stück der Suche nach dem Sinn des Lebens zurückgelegt: Reisen in Entwicklungs-oder eben Schwellenländer zur Verbesserung unserer Lebenseinstellung. Dafür ist Entwicklungshilfe also wirklich gedacht. Irre!

WIE WIR FAST EINMAL BUNDESTRAINER GEWORDEN WAEREN

von Darren Grundorf & Tobias Nehren

Nach den Turbulenzen um die Deutsche Fußball-Nationalmannschaft und der Kritik an Bundestrainer „California-Klinsmann“ hat der DFB Anfang November spontan eine Findungskommission mit Franz Beckenbauer (Kaiser), Gerhard Mayer-Vorfelder (DFB-Präsident) und Oliver Bierhoff (auch wichtig) eingesetzt, um für die sich abzeichnende Bundestrainersuche in Zukunft gerüstet zu sein und Klinsmanns Stelle schon mal auszuschreiben. Kurz nach der Pressemitteilung durch den DFB überlegte auch die *Kommunikaze*-Redaktion, wer wohl am besten diesen Posten besetzen könnte, und schnell stand fest: Sicherlich niemand, den wir kennen. Das sollte aber für die Redaktion noch lange keinen Grund darstellen, nicht am Ausschreibungsverfahren teilzunehmen. Deshalb hat *Kommunikaze* seinen Ressortleiter Sport, Tobias Nehren, vielen überhaupt nicht bekannt aus seiner aktiven Zeit beim Eisenbahner Turn- und Sportverein *Weiche*, und Feuilleton-Chefredakteur Darren Grundorf, der noch am ehesten Ahnung von Fußball hat, einfach mal zum Vorstellungsgespräch angemeldet. Nachdem der übliche Anwärtler-Kreis um Ottmar Hitzfeld (will nicht), Lothar Matthäus (will unbedingt, darf aber nicht), Udo Lattek (Entziehungskur, verstorben etc.) und Franz Beckenbauer (kann sich nicht um alles kümmern) abgearbeitet war, ergab sich für unsere beiden Helden tatsächlich die Chance, bei der Findungskommission vorzusprechen. Ein Husarenritt, wie sich herausstellen sollte. Mussten sich Nehren und Grundorf doch einen Tag lang unter scharfer Beobachtung den Aufgaben eines Bundestrainers stellen. Hier ist ihr Bericht:

An einem grauen Novembertag betreten wir die Hotel-Lobby des InterConti in Frankfurt a.M., wo uns der große Franz Beckenbauer und der dicke Gerhard Mayer-Vorfelder schon erwarten. „Der Herr Bierhoff kommt auch gleich.“, lässt uns Beckenbauer wissen. Es beginnt ein Gespräch in freundlicher Atmosphäre. Natürlich sind wir nervös, doch das legt sich, als der Kaiser uns das „Kaiser“ und Mayer-Vorfelder einen Schnaps anbietet. Mit den Worten „Entschuldigung, es hat in der Maske ein wenig länger gedauert“, betritt dann auch Bierhoff die Lobby und zeigt uns sein schönstes Blendadentlächeln über alle 32 Zähne. Und da haben wir sie dann alle drei vor uns stehen. Der Kaiser überzeugt allein schon durch seine Anwesenheit und seine „Aurora“ (Beckenbauer über Beckenbauer), und wir sind uns einig: Wichtig kann hier ohnehin nur sein, was der Kaiser sagt. Bierhoff und Mayer-Vorfelder beeindruckten erst einmal nur durch ihren Geruch (Haarspray bzw. Dornkaart). Der taffe Nationalelf-Manager Bierhoff macht uns im Folgenden mit den Aufgaben für den bevorstehenden Tag vertraut: Zunächst wird uns Franz

KAISER DER KAISER

Beckenbauer auf unseren Fußballsachverstand überprüfen, anschließend sollen wir das Training der Nationalmannschaft leiten, um uns zum guten Schluss auf einer Pressekonferenz den Fragen der Sportjournaliste zu stellen. Bierhoff hat noch nicht ausgesprochen, da klingelt Beckenbauers Handy. „Ja guat, äh... Lothar, wir haben hier jetzt zwei, die wo jetzt hier für den Posten vorsprechen. Lothar...hä, hä, da müssen wir halt mal abwarten.“, spricht Beckenbauer in sein Handtelefon, um sich dann für die kurze Störung bei uns zu entschuldigen.

InterConti, 11.00 Uhr. Hinein in die erste Prüfungs-Runde. Wir folgen den drei Herren in einen Konferenz-Raum. Der Kaiser marschiert erhaben voraus, während ein aufgeregter Bierhoff an seiner Seite sein bester Freund sein will. Wir gehen ein paar Meter dahinter und schleppen den DFB-Präsident mit uns, dem die Fahrstuhl-Fahrt wohl nicht bekommen ist. Als die Herren dann vor uns sitzen, scheint sich Mayer-Vorfelders Magen wieder beruhigt zu haben, er versucht zumindest zu lächeln und sich zu konzentrieren, wobei wir den Eindruck, man habe ihn kurz vor unserer Ankunft von der Theke eines Frankfurter Puffs weggezogen, nicht loswerden können. Es kann losgehen, wir atmen noch einmal tief durch, Bierhoff fasst sich noch einmal ins Haar, Beckenbauer stellt die erste Frage. Schnell erkennen wir, dass es dabei nur eine Antwort geben kann. „Ja guat, äh...“, beginnt Beckenbauer, „...wer hat die deutsche Nationalmannschaft zum Weltmeistertitel 1974 geführt?“. Nehren: „Äh, der Kaiser?“. „Hä, hä...das ist richtig.“, freut sich Franz. „Und wer hat die deutsche Nationalmannschaft zum Weltmeistertitel 1990 geführt?“ Grundorf ist sich unsicher, doch Nehren antwortet souverän: „Äh, der Kaiser?“ Jetzt will Bierhoff auf auch mal was fragen: „Und wer hat die deutsche Fußballnationalmannschaft zur Europameisterschaft 1996 geführt?“. „Der Kaiser?“, mutmaßt Grundorf, worauf Bierhoff ein unfreundliches „Nein, ich. Ich war das“ entfährt. „Komm, geh du dir die Haare machen, Olli.“ bellt Nehren zurück, „Hä, hä“, meint Beckenbauer, als dankenswerter Weise das Telefon im Raum klingelt. Die Stimme aus dem Lautsprecher gehört Lothar Matthäus, der noch einmal wissen will, ob er jetzt Trainer werden soll. „Du, Lothar, wir sind hier mitten in der Fragerunde“, erklärt Beckenbauer dem Rekordnationalspieler, der daraufhin „Der Kaiser, der Kaiser.“ in den Hörer ruft. Beckenbauer wimmelt ihn ab. Mayer-Vorfelder ist auf seinem Stuhl mittlerweile eingenickt, wir manövrieren uns fehlerfrei durch den gesamten Fragenkatalog. Beckenbauer („Karl der Große war ein deutscher...“) prüft uns aufs Letzte. Dennoch: Die erste Aufgabe scheint bestanden.

Waldstadion, 12.00 Uhr. Regen, Wind, Bierhoffs Frisur sitzt. Mayer-Vorfelder sitzt auch und zwar oben in der VIP-Lounge, wo er der jungen Bedienung nun schon wieder recht munter zuprostet. Der Kaiser ist gespannt auf unsere Übungsleitung. Wir sollen unsere Praxis-Kenntnisse unter Beweis stellen. Um die Mannschaft, insbesondere Lukas Podolski, nicht zu überfordern, wollen wir zumindest ansatzweise am Klinsmann-Konzept festhalten. Um die Torhüter mit dem Klinsmann-Prinzip der Rotation vertraut zu machen, lassen wir Kahn, Lehmann und Hildebrandt Reise nach Jerusalem mit einem Stuhl spielen. Jens Lehmann scheidet unglücklichere Weise nach sieben Minuten mit einem Kieferbruch aus, nachdem er mit Kahns Faust zusammenstoßen ist. Die Innenverteidigung ist seit ein paar Jahren das Sorgenkind der Nationalelf. Hier gilt es die

mageren Qualitäten auszubauen und die vielfältigen Defizite in einer Übung unter einen Hut zu bringen und zu beheben. So bringen wir Robert Huth (groß und stark, aber den Hüftschwung eines Steven Hawking), Per Mertesacker (lieb, nett, Bierhoffs Liebling mit dem Zweikampfverhalten eines Jesus Christus), Christian Wörns (ein Allrounder - von allem ein bisschen zu wenig), Jansen (kennt kein Mensch, aber talentiert) und Sinkiewicz (hat immerhin einen deutschen Pass) in der rechten Spielhälfte zu einem bunten Zirkeltraining zusammen, das Grundorfs Vorliebe für Schlingensiefel-Inszenierungen nicht verbergen kann. Das traditionell nicht eben durch südamerikanische Filigrantechnik bestechende Mittelfeld wird mit der Aufgabe betraut, Michael Ballack im Mittelkreis einfach alles nachzumachen (z.B. den Ball hochhalten). Die Übung zeigt einigen Akteuren schnell ihre Grenzen auf. Thorsten Frings zerrt sich beim ersten Ballkontakt die Leiste, Fabian Ernst bricht sich ohne gegnerischen Einfluss das Schienbein und begibt sich in die Obhut von Dr. Müller Wohlfahrt. Der Kaiser betrachtet es mit Wohlwollen, Bierhoffs Haare sitzen immer noch sehr gut, unterbrochen wir das Trainingsprogramm kurzzeitig, als ein nun scheinbar gut gelaunter Mayer-Vorfelder aus der VIP-Loge ein Roland-Kaiser-Lied ins Stadion-Rund ansingt, in dem es um sieben Fässer Wein geht.

Zum Sturm: Bedächtig redet Nehren auf Podolski ein, erklärt was von der Tiefe des Raumes, vom „sich in die Mitte ziehen und vom Gegenspieler lösen“, um dann entnervt mit dem Satz: „Schieß einfach den Ball ins Tor“ vor dem eher schlichten Gemüt seines Gegenübers zu kapitulieren. Unser eigentliches Sorgenkind heißt Kevin Kuranyi, der sich bekanntlich nicht mal den Bart schneiden kann. Für ihn haben wir uns ein Spezialtraining überlegt. Da er selber den Ball nicht im Tor unterbringen kann, buddeln wir ihn bis zur Hüfte am 5-Meter Raum ein, um ihn dann von Asamoah, Schneider und Klose anschießen zu lassen. Ein voller Erfolg. Kevin freut sich riesig, erhöht sich so seine Trefferquote in kurzer Zeit doch auf 95 Prozent. Wir haben ein gutes Gefühl, auch diese Aufgabe bestanden zu haben.

17.00 Uhr, zurück im InterConti – Pressekonferenz. Sorglos nehmen wir neben Beckenbauer, Bierhoff und Mayer-Vorfelder auf dem Podium Platz. Wortgewandt sind wir allemal. Nicht umsonst beschäftigt uns die *Kommunikaze* in leitenden Funktionen. Links von uns klärt Beckenbauer die Presse über unsere Bewerbung auf, daneben findet sich Bierhoff immer noch sehr gut. Für Mayer-Vorfelder war das „Training“ schon wieder ein wenig zu viel. Erschöpft fallen ihm die Augen zu. Nun aber die Fragen der Sportjournaliste. Pitt Gottschalk von der Sport-Bild will eigentlich von Mayer-Vorfelder wissen, ob er glaubt, dass ausgerechnet wir ihn beim DFB unterstützen können. Da der DFB-Präsident aber regungslos im Sessel hängt, geht die Frage direkt an uns. „Ich denke, dass wir Herrn Mayer-Vorfelder nicht nur am Spielfeldrand unter die Arme greifen können“, sagt Grundorf. „Das kann auch schon nach einfachen Fahrten mit dem Fahrstuhl passieren“, ergänzt Nehren. Nach ein paar harmlosen Fragen von Töpperwien, Kerner und Hartmann will es Kicker-Chefredakteur Rainer Holzschuh wissen: „Bevorzugen sie das Raute-System oder eher ein dreistufiges 4-4-2-System in der Kette?“. Nehren weiß zwar nicht die Antwort, kann aber Grundorfs kurzzeitigen Aussetzer „Raute am Arsch, du Kürbiskopf!“ auffangen, indem er ein „Äh, der Kaiser?“ ins Mikrofon haucht. Die Sportfachpresse ist irritiert, von Beckenbauers Seite registrieren wir jedoch ein zustimmendes Nicken, während Bierhoff vor Franz den Finger reckt und ein hastiges „Das wollte ich auch sagen!“ schreit. „Schnaps für alle, ihr Huren!“ dringt es derweil von links. Aha, der Präsident ist wieder wach. Zeit, die PK abzubrechen. Die Findungskommission zieht sich zurück, um sich zu beraten.

Nun sind wir gespannt. Es ist kurz nach 19.00 Uhr als die drei Herren in die Lobby zurückkehren. „Hä, hä“, grinst der Kaiser. „Wir haben uns eine letzte Aufgabe für sie überlegt“. Wir sind also noch im Rennen. Dafür geht es nun richtig zur Sache: Nehren muss mit dem Kaiser an die Torwand, Grundorf tritt an der Minibar gegen Mayer-Vorfelder an. In beiden Partien sind die Favoritenrollen klar besetzt. Immerhin gibt der Kaiser Nehren zu bedenken, dass er den sech-



ALLER ANFANG IST SCHWER...

Grundorf und Nehren begutachten auf der Tribüne die technischen Fortschritte: Bei Wörns, Kahn, Mertesacker, Kuranyi, Huth, Sinkiewicz und Ballack (v.links) geht es langsam aufwärts, Podolskis katastrophale Stellungsfehler (rechts im Bild) kosten die Jungtrainer aber noch manch schlaflose Nacht...

sten immer verschießt: „Das macht mich a bissl menschlicher“. Grundorf liegt hingegen schon nach zwei Minuten aussichtslos zurück, wobei Mayer-Vorfelder nun erst richtig in Fahrt kommt. Nehren kann durch äußerste Konzentration immerhin bis zum 4:4 mithalten. Beckenbauer erhöht auf 5:4, während er Lothar Matthäus am Telefon versichert, dass der vom Fußballerischen her sicherlich gleich nach ihm selbst kommt, man mit der Entscheidung über den Posten aber noch warten wolle. „Zack! Schon ist Dornkaart weg. Falldari-Falldara!“, grölt Mayer-Vorfelder von der Mini-Bar; wo Grundorf sich schon jetzt an den Magen fasst und mit einem Underberg den Anschlusstreffer zum 7:34 erzielt. Eine Entscheidung bahnt sich an der Torwand an. Nehren hat tatsächlich zum 5:5 ausgeglichen. Wird Beckenbauer sein Versprechen halten? Zurück an der Theke zieht Grundorf die letzte Karte und überredet Mayer-Vorfelder, im siebten Stock nun die Mini-Bar der Präsidenten-Suite zu plündern. Mit letzter Kraft schiebt er den fröhlich wankenden DFB-Präsidenten zum Fahrstuhl. Im siebten Stock angekommen, fällt die Entscheidung auf dem Flur und mit ihr Mayer-Vorfelder wie eine gefällte Eiche zu Boden. In der Lobby verschießt Beckenbauer Schuss Nr. 6 tatsächlich. Nehren, dem die Schweißperlen von der Stirn rinnen, legt sich den Ball zurecht, das Ventil immer nach oben, ein Tipp, den er sich von Mario Basler abgeschaute hat. Ob ihm das hier helfen wird? „Schaffst du nicht, schaffst du nicht“, grient Bierhoff von der Seite, und in der Tat verfehlt Nehren das obere Loch um Zentimeter. „Sag, ich doch, sag ich doch!“, freut sich Oliver Bierhoff, bevor sich ein etwas ungehaltener Ressortleiter Sport der *Kommunikaze* kurzerhand zu einem siebten Schuss entschließt. Ein sichtlich getroffener Manager der Nationalmannschaft hat danach tatsächlich den Gang in die Maske bitter nötig. Immerhin sitzen die Haare noch sehr gut. Beckenbauer kann seine Enttäuschung nicht verbergen. „Des waaar, prakdisch, sehr knopp.“, erklärt er dem völlig erschöpften Nehren. „Aber ein Remis is, ja guat äh... leider noch kein Sieg.“ Nehren bettelt um Gnade: „Aber bitte, Franz! ... Kaiser! Bitte nicht den Lothar“ – „Joa, geh mir weg mit dem Loddar!“ antwortet der Kaiser und wirft sich den Mantel über. Er schreitet gedankenverloren - wie einst durch das Römer Olympiastadion - Richtung Ausgang und schüttelt den Kopf, während er selbstzufrieden eine letzte Frage in sich hineinmurmelt „Wer führte die Deutsche Nationalmannschaft 2010 zum Titel – Der Kaiser der Kaiser, hä hä.“



Last Exit

von Stefan Berendes

Er weiß nicht, wie es weitergehen soll. In jedweder Hinsicht. Vor ihnen der Stau: Blech an Blech, soweit das Auge reicht. Weiter vorne hat sich ein Tiertransporter quergestellt. Verängstigtes Schlachtvieh blökt durch die Nacht. Kein Durchkommen. Kein Weiterkommen. Sie sitzt auf dem Rücksitz und atmet in kurzen heftigen Zügen. Die Wehen kommen jetzt schnell hintereinander.

Er weiß nicht, wie es weitergehen soll. Das war alles eine saudumme Idee.

Die Blechkolonne schiebt sich ein wenig vorwärts. Eine Ausfahrt. Eine Raststätte. Mit quietschenden Reifen hält er auf dem Parkplatz. Auf dem Weg nach drinnen muss er sie stützen. Sie kann kaum noch gehen.

Drinnen grelles Neonlicht und bahnhofshallenartige Atmosphäre. Zigarettenrauch und gedämpftes Murmeln. Schnitzel mit Pommes sieben Euro fünfzig. Er hilft ihr, auf einer Plastikbank Platz zu nehmen. Der Schweiß steht ihr auf der Stirn, ihre Atmung geht heftig. Es dauert nicht mehr lange.

Er muss jetzt für sie da sein. Er muss jetzt klar denken. Er braucht jetzt kaltes Wasser.

Sie hat noch nie in ihrem Leben solche Schmerzen gehabt. Es frisst sie auf. *Noch zwei Wochen*, hat die Ärztin ihr gesagt. *Vermeiden Sie Stress und lange Autofahrten*. Sie muss fast lachen, aber das würde jetzt zu sehr weh tun. Wo geht er hin? Er soll sie nicht alleine lassen. Nicht jetzt.

Er spritzt sich Wasser ins Gesicht. Das Licht auf der Toilette flackert. Am Spiegel fehlt die linke untere Ecke. Er sieht schlecht aus, Blässe, Augenringe, das ganze Programm. Er weiß nicht, wie es weitergehen soll.

Er ist nicht gut für sie. Das haben alle gesagt (auch ihre Eltern, vor allem ihre Eltern). Er hat sich nie darum gekümmert, aber an schlechten Tagen glaubt er manchmal selbst daran. An ganz schlechten weiß er, dass es die Wahrheit ist.

Er ist ein Taugenichts. Nichts gelernt, nichts geworden. Solange Du die Füße unter meinen Tisch stellst,...

Sie ist das einzige, was ihm wichtig ist. Wenn er mit ihr zusammen ist, fühlt er sich wie ein besserer Mensch. Wenn er mit ihr zusammen ist, möchte er ein besserer Mensch werden. Wenn es doch nur eine Lösung gäbe...

Ihre Eltern hätten eine Lösung gewusst. Eine Lösung, in der er nicht vorkam. Und das Baby... Er denkt zurück an das Reihenhaus mit dem gepflegten Garten. An den frisch gemähten Rasen und die ordentlich geharkten Beete. Und an die gestärkten Rüschengardinen vor den Fenstern. Und an die Zimmer hinter den Fenstern, in denen es immer eiskalt war. Sie mussten weg, sie mussten da raus. Flucht nach vorne. Bis zu diesem verdammten Stau. Er legt den Kopf an die kalte Fliesenwand. Nur kurz. Er muss zurück, er muss jetzt zu ihr.

Sie spürt, dass es anfängt. Um sie herum Menschen, aber sie ist ganz allein. Fernfahrer kommen herein und beschweren sich lautstark über den Stau. Am Nebentisch sitzen drei Männer. Sie tragen Sonnenbrillen, obwohl es schon Abend ist. Einer von ihnen ist schwarz. Er lacht. Die weißen Zähne blitzen wie Perlen in seinem dunklen Gesicht.

Der Schmerz kommt so heftig, dass er ihr den Atem nimmt. Sie versucht, alles so zu machen, wie sie es gelernt hat. erinnert sich an absurde kleine Anweisungen, die mit der Wirklichkeit nicht das Geringste zu tun haben. *Der Beckenboden ist das Wichtigste. Ruhig atmen. Ruhig und gleichmäßig.*

Dann ist er wieder da. Gleich neben ihr. Hält ihre Hand. Er weiß nicht mehr weiter, sie sieht es in seinem Gesicht. Sie würde ihm jetzt gern sagen, dass es nicht schlimm ist. Aber sie hat gerade andere Probleme.

Er hält ihre Hand. Ihr Griff ist wie ein Schraubstock, aber sie ist so blass. Ihr Atem kommt jetzt stoßweise. *Sie stirbt, oh mein Gott! Sie stirbt!*

Um sie herum ist es jetzt völlig still. Selbst die Fernfahrer haben ihr lautstarkes Ramentern unterbrochen. Die Luft ist zum Schneiden dick, die Stimmung zum Zerreißen gespannt. Alles, was er hört, ist ihr keuchender Atmen und ihr Wimmern.

Hilf ihr, oh Gott, hilf ihr doch!

Sie weiß nicht, wie lange sie das noch aushalten kann. Alle starren sie an, aber das ist ihr egal. Der Schwarze lacht sein Perlenlachen. „*Oh man, that is so far out!*“ Sie kann nicht mehr, sie hält das nicht mehr aus, sie will einfach nur noch...

Ein Schrei.

Sie sehen sich an. Es ist vorbei. Die Fernfahrer applaudieren donnernd. Surreal, fast wie im Zirkus. Aber es ist in Ordnung. Es ist alles in Ordnung. Es ist ein Junge.

Es wird schon irgendwie weitergehen. Eine neue Stadt, ein neues Leben. Es muss weitergehen. Alles ist besser als der bodenlose Abgrund hinter den gestärkten Rüschengardinen.

Die drei Männer mit den Sonnenbrillen kommen näher. Einer öffnet seinen Aktenkoffer. Sie sehen weiße Pakete in Plastikfolie. Er wirft ihnen ein Bündel zu. Es ist Geld. Der schwarze grinst. „*For the little one, you know?*“ Dann gehen sie.

Weiter vorne steht der Viehtransporter endlich wieder gerade. Die Fernfahrer steigen wieder in ihre LKWs und jagen hinaus in die Nacht. Der Stau beginnt sich aufzulösen. Noch ein kurzes Blöken in der Dunkelheit, und alles ist vorbei.

Es ist Weihnachten.



Cecilies Weihnachtslied

von Anna Groß

An einem gleißend weißen Wintertag
 (wie sie sie besonders gerne mag)
 Tritt Cecilie pfeifend vor die Tür
 Ihres schneebedeckten Bauernhaus'
 Bemerkt dabei mit leisem Graus
 Einen ihr unbekannten, fremden Mann
 Der mit alten, vertrockneten Semmeln
 Auf den Bären wirft, der da in seinem Käfig sitzt
 Und sollte er noch einmal treffen,
 Wird dieser ihn sicherlich fressen
 Der Mann amüsiert sich noch ganz vortrefflich
 Doch, als hätte sie es sich nicht schon gedacht,
 Hat der Bär einen Satz über den Zaun gemacht

Um sich den weiteren Anblick zu ersparen
 Stapft Cecilie hurtig die Straße entlang
 Sie schlenkert ihren Einkaufskorb am Arm
 Herum, bis sie an eine Stelle kam
 Da stand nun ein Gartenpavillon
 Und in ihm ein ganz sympathischer junger Mann
 Der verkauft zu Cecilies Überraschung
 Hörspielkassetten
 Welch eine entzückende Idee!
 Den lieber noch als Zigaretten
 Mag sie nun einmal Hörspielkassetten



Während sie so ins Gespräch kommt
 Mit dem fliegenden Händler
 Beobachtet sie aus dem Augenwinkel
 Wie zwei Busse gleichzeitig am Horizont
 Die Haltestelle erreichen
 Zwei kugelförmige Gestalten,
 -sie erinnern sie an ihre Eltern-
 Steigen gleichzeitig aus ihrem Bus
 Treffen sich in der Mitte und geben einander einen Kuss



Cecilie kann nicht glauben, was sie gerade sah
 Denn ihre Eltern waren 15 Jahre nicht da
 Sie haben 15 Jahre kein Wort miteinander gesprochen
 Doch wie in einem Schattentheater
 Sieht sie die Umrisse von Mutter und Vater
 Wie sie einander festhalten
 Und nun erkennt sie auch den Grund:
 Der große braune Bär
 Hebt seine Tatzen, packt die beiden
 Und steckt sie in seinen Mund.



Auf einmal fühlt sie sich erleichtert
 Sie wendet sich dem Verkäufer zu
 Und konnte sie sich gerade noch ganz schlecht entscheiden
 Zwischen Huibuh und Trixi Belden
 Ruft sie nun: Ich nehme die alle da!
 Denn solange der Bär an der Haltestelle sitzt,
 Ist Laufkundschaft hier sicherlich rar!



Komm mich doch mal besuchen
 In meinem kleinen Bauernhaus
 Backe ich uns einen Kuchen
 Aus Singvogelpasteteig
 Der junge Mann scheint hoch erfreut
 Und hat sich bei ihr untergehakt-
 Es rülpst und schnarcht
 Der Bär in der Ferne
 Doch Cecilie und der Mann, die haben sich gerne.

DIE LETZTE SEITE



Dinge, die die Erde noch retten können (Folge XVI)

IMPRESSUM

Kommunikaze

Zeitschrift für facts & fiction

REDAKTION:

Jan Paulin (ViSdP)
Darren Grundorf
Stefan Berendes
Anna Groß
Michael Weiner
Sven Kosack
Esther Ademmer
Sebastian Rohling

GASTAUTOREN:

Volker Arnke
Tobias Nehren

FINANZEN:

Jan Paulin

LAYOUT/SATZ/GRAFIK:

Stefan Berendes

FOTOGRAFIE:

www.photocase.de
Maik Möller

ILLUSTRATIONEN:

Christian Reinken

DRUCK:

Druckerei Klein, Osnabrück
Tel. 0541/596956

AUFLAGE:

400 Exemplare

REDAKTIONSANSCHRIFT:

c/o AStA Der Universität OS
Alte Münze 12
49074 Osnabrück

info@kommunikaze.org
www.kommunikaze.org

Die mit Namen gekennzeichneten Beiträge geben nicht zwingend die Meinung der gesamten Redaktion wieder. Für den Fall, dass in diesem Heft unzutreffende Informationen publiziert werden, kommt Haftung nur bei grober Fahrlässigkeit in Betracht.

Wroßer Bahnhof im EW-Gebäude am 09.11.2005: Zusammen mit den versierten Poetry Slammern **Lindemann, Sauer & Ehrnsberger** brachte *Team Kommunikaze* im Hörsaal Literatur an den Mann, danach lockte nebenan die passende EW-Party mit Kickern, Bauchtanz, Bier und lauter Musik. Auch mit dabei: Die Kollegen Möller und Geerds von der Kickerinitiative *FöTisch*, ohne die der ganze Abend gar nicht hätte stattfinden können. *Kommunikaze* sagt „Danke!“ und wird sich beim **Mensa Kicker Cup** im Januar revanchieren. Ist doch Ehrensache! Aber auch dem reichlichen Publikum von Lesung und Party sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Das machen wir bald mal wieder!

Noch mehr gute Nachrichten: Seit dieser Ausgabe verstärken mit **Esther Ademmer** und **Sebastian Rohling** zwei neue Gesichter das *Team Kommunikaze* und sorgen für frischen Wind. Wir freuen uns aber nicht nur über den Mitgliederzuwachs, sondern auch darüber, zukünftig die Dienste unseres neuen Illustrators **Christian Reinken** in Anspruch nehmen zu können. Einen ersten Eindruck seines Schaffens gibt es übrigens auf Seite 11!

Unglaublich, aber wahr: Mit dem anstehenden Jahreswechsel wird *Kommunikaze* drei Jahre alt! Schon seit Januar 2003 gibt es Eure Lieblingszeitschrift für facts & fiction. Wir freuen uns natürlich über Geburtstagsgrüße und jedes liebe Wort an unsere Postadresse, per Gästebuch oder unter **info@kommunikaze.org**!

Kommunikaze 16 erscheint Anfang Februar 2006
Redaktions- und Anzeigenschluss: 20.01.2006



Studentenwerk Osnabrück
...dabei Studieren gelingt



MLP

Private Finance



**25./26.01.
2006**

MENSA KICKER CUP WM 2006

25.01.2006, ab 13.00 im Foyer der Mensa am Schlosspark: Vorrunde

26.01.2006, ab 19 Uhr im Mondflug: Hauptrunde mit anschl. Party.

Es ist wieder soweit: Am 25. und 26. Januar 2006 findet der ersehnte Mensa Kicker Cup zum nächsten Mal statt. Wie immer gibt es heiße Kickermatches, Preise der Extraklasse & Spaß mit Fisch und Eisbär. Dazu heiße Beats von DJ Thomas J. und Euronaut (Qlisse, Mondflug). Und am nächsten Tag warten die Finalrunden und eine Party, die sich gewaschen hat, im Mondflug. Jetzt schnell anmelden!

FRISCHE INFOS AB JANUAR AUF DEN MENSATISCHEN!